

194.

SOPHIE VON HATZFELDT AN LASSALLE. (Original.)

I.

[Mainz], 16. August abends.

Ich bin um 3¹/₂ Uhr angekommen und um 5 Uhr fuhr ich geradeswegs zum beabsichtigten Besuch ¹⁾ und wurde sogleich mit empressement vorgelassen und brachte 2¹/₂ Stunden dort zu. Ich gebe hier Bericht über den Verlauf. Erreicht Positives habe ich nichts, das war auch durch mich in diesem speziellen Falle, wie mir mein Gefühl sehr richtig sagte, unmöglich. Ich bin Katholikin, und er konnte sich gegen mich, die in den Schoß der Kirche zurückzuführen sein erstes Bestreben sein mußte (und dies war auch der Gedanke, der sogleich in ihm aufstieg, wie es sich deutlich im Gespräch zeigte), nicht soviel vergeben, daß er mir blicken ließ, daß rein äußerliche Formen ihm genügen, daß weltliche Rücksichten und Vorteile ihn bestimmen könnten. Außerdem hat er mir den Eindruck gemacht, als wenn dies wenigstens zu drei Viertel seine wirkliche Überzeugung sei. Unter diesen Umständen konnte er ein Versprechen irgendeiner Art nicht geben, aber einen günstigen Eindruck habe ich jedenfalls gefunden und der Boden war auch im voraus eher günstig gestimmt; was daraus im stillen erwachsen kann, das vermag ich nicht zu beurteilen. Ich habe in ihm einen sehr gescheiten Menschen mit dem feinsten Takt für das seiner Stellung Angemessene und feiner Beurteilung gefunden. Auf mein wiederholtes Drängen nach allen Seiten hin sagte er mir: „Ich nehme ein lebhaftes Interesse an Lassalle, an seinem ernsten und wahren wissenschaftlichen Streben, ich habe sehr viel von ihm gelernt, ich billige seine sozialen Bestrebungen, sein Wirken durchaus. Wenn ich etwas für ihn tun könnte, würde ich es gern tun, um einen der Sache so unentbehrlichen Mann zu erhalten. Denn wenn ich an die Realisierung seiner Ideen auf dem Wege nicht glaube, weil, wie es sich jetzt an Lassalle selbst so wunderbar zeigt, jedes Prinzip, und sei es mit noch so eminenten Fähigkeiten vertreten, wenn es der allein unwandelbaren Basis der Religion entbehre, nicht stichhielte, wenn der Sturm der Leidenschaft darüber wehte, so habe Lassalle die wichtige Aufgabe, die Irrtümer und Lügen auszurotten, mit hohem Verdienst und

¹⁾ Die Gräfin schildert hier ihren Besuch beim Bischof von Mainz. Wilhelm Emanuel von Ketteler (1811—1877) hatte, wie auch sein Buch: Die Arbeiterfrage und das Christentum (Mainz 1864) bewies, von Lassalles sozialen Gedanken einen starken Eindruck erhalten. Vgl. Oncken a. a. O., S. 456 ff.

Erfolg bis jetzt verfolgt, und er müsse ihr erhalten bleiben. Er frug mich, wie denn überhaupt, in welcher Form die Kirche eingreifen könne; er sagte auf meine verschiedenen Einwürfe: „Ja, wenn das Mädchen Katholikin ist, sich selbst an die Kirche wendete um Schutz, um Erhaltung der Heiligkeit des Sakramentes, das seine wahre Weihe nur durch die innere Übereinstimmung der Seelen (d. h. natürlich zur Ehre Gottes) erhalte, um Rettung ihres durch die aufgezwungene Lage gefährdeten Seelenheils, dann vielleicht wäre es möglich; aber Lassalle sei noch nicht übergetreten und erkläre diesen Übertritt offenbar jetzt nur aus dem Stürmen und zur Befriedigung der Leidenschaft. Er billigte übrigens den Schritt, nach München zu gehen und in loyaler Weise sein Recht zu suchen, durchaus, sprach wiederholt seine Freude über das bis jetzt verfolgte Verfahren von Lassalle aus, da er sich wirklich für ihn interessierte, da es das einzige für ihn und seine Stellung Passende. Er konnte auch nicht begreifen, wie ich die Sache so schwarz ansähe. Das Betragen des Vaters sei sehr tadelnswert, könne aber nicht von Dauer sein und mit Ruhe und Ausdauer das Ziel wohl zu erreichen.

Ich hätte so gern etwas Bestimmteres gemeldet. Ich reise morgen früh nach Bern, treffe morgen abend, wie man mir sagt, um 11 Uhr dort ein, dort ist ein weit möglicheres Feld der Aktion für mich.

Leben Sie wohl, liebes Kind, ich bin innerlich wie äußerlich halb tot. Immer steht Ihr Gesicht, wie ich es aus dem Waggon sah, vor mir. Wenn Sie mich hart gegen Sie gefunden, so glauben Sie mir, mein Herz blutete dabei vielleicht noch trostloser als das Ihrige. Ich kann sagen, daß ich für Sie das Gefühl habe, als wenn Sie mit einem materiellen Band an mein innerstes Sein gebunden wären, das durchgeschnitten die Verblutung herbeiführen muß. —

II. 1)

Mainz, 16. August 1864.

Liebes Kind, ich bin um 3¹/₂ Uhr hier angekommen und um 5¹/₂ Uhr fuhr ich zum beabsichtigten Besuch, wurde sogleich vorgelassen und brachte lange Zeit dort zu. Ich gebe hier Bericht über den Sachverhalt. Positives in Ihrem Sinn habe ich leider nicht erreichen können, aber ich hielt dies ja, wie ich es Ihnen im voraus sagte, auch nicht für

1) Schwerlich Konzept von Nr. 194 I; vielleicht spätere Redaktion für den Druck, da mit stilistischen Änderungen von der Hand Wilhelm Liebknichts. Mit Auslassungen gedruckt bei B. Becker, S. 559 f.

gut möglich. Der Eindruck indessen, den mir die Unterredung machte, war ein höchst günstiger, sogar sehr wohlthuender. Ich habe einen Mann von hohem Verstand und feinstem Urteil gefunden, aber noch weit mehr als das, einen Mann, der, ohne jemals im allergeringsten von dem seinem Beruf, seiner Stellung Angemessenen abzuweichen, ganz frei ist von jener Scheinheiligkeit, die immer nur richten will und so abschreckend wirkt. Er hat das Verständnis menschlicher Schwächen, Wohlwollen und Milde, und ich glaube, daß man in ihm immer weit mehr den Tröster als den Richter finden würde. Daß er ohne Vorurteile ist, bewies mir die richtige Beurteilung und Anerkennung, die er für Sie hat, und insoweit fand ich den Boden für meine Bestrebungen günstig.

Ich will Ihnen nun, zwar zusammenhanglos — bei der mir so kurz zugemessenen Zeit — einige Details mitteilen, die, wenn auch vielleicht nicht immer ganz streng wörtlich wiedergegeben, doch überall streng den Sinn beibehalten.

Ich fing also damit an, Ihren Auftrag in Ihren eignen Worten auszurichten und ich erhielt die Antwort: daß diese Worte so sehr Ihrer streng konsequenten Denkungsart entsprächen, daß Sie sie gesprochen haben müßten. Daß Ihr angekündigter Entschluß auf rein formalen und äußerlichen Gründen beruhe, konnte ihm natürlich nicht einen Augenblick zweifelhaft sein, und ich war ihm wie Ihnen die Wahrheit schuldig und bestritt dies in keiner Weise. Ich setzte ihm nun die Sachlage und um was es sich jetzt handle, auseinander, und nach langen bittenden Vorstellungen meinerseits — denn ich sprach, wie Sie denken können, mit meinem ganzen Herzen — und nach Anfragen seinerseits, in welcher Form ich mir ein Eingreifen möglich dünkte, sagte er: „Ja, wenn das Mädchen Katholikin ist (worüber ich keine Auskunft geben konnte), sich selbst an die Kirche wendete um Schutz, um Erhaltung der Heiligkeit des Sakramentes, zu dessen wahrer Weihe die innere Übereinstimmung der Seelen erforderlich ist, um Rettung ihres durch diese aufgezwungene Lage gefährdeten Seelenheiles, dann würde eine Einmischung vielleicht gerechtfertigt sein.“ Was Ihre Person anbetraf, sagte er, so wären Sie ja noch nicht katholisch. Über Sie äußerte er sich in aner kennender und wohlwollender Weise. Er habe viel von Ihnen gelernt und nähme ein lebhaftes Interesse an Ihrem ernstesten, wahren, wissenschaftlichen Streben, billige Ihre sozialen Bestrebungen, Ihr Wirken, und wenn er an die Möglichkeit der „Realisierung Ihrer Idee auf dem eingeschlagenen Wege zweifle, so sei es nur, weil — wie es sich jetzt an Ihnen selbst so wunderbar zeige“¹⁾ — jedes Prinzip, und sei es

¹⁾ Von „wie“ bis „zeige“ ist im Original durchstrichen.

noch so richtig und von den eminentesten Fähigkeiten vertreten, wenn es der allein un wandelbaren Basis entbehre, nicht standhielte, sobald der Sturm der Leidenschaft darüber hinweht. Jedenfalls aber hätten Sie die so sehr wichtige Aufgabe, Irrtümer und Lüge aufzudecken und auszurotten, mit hohem Verdienst und Erfolg bis jetzt gelöst und müßten dem ferner erhalten bleiben. Wenn er etwas für Sie tun kö n n t e , würde er es gern tun, um einen der Sache so unentbehrlichen Mann zu erhalten. Ich schilderte ihm das Benehmen des Mädchens gegen Sie, wonach es unmöglich sei, anzunehmen, daß sie nicht jetzt unter dem stärksten Zwang stehen müsse, Ihr so rücksichtsvolles und ehrenhaftes Benehmen gegen Helene, die Art, wie Sie selbst sie der Familie zurückgegeben, das völlig unerklärliche und von vornherein beleidigende Betragen der Familie Dönniges, die Ihnen doch zur wärmsten Dankbarkeit verpflichtet sei. Er freute sich über Ihr durchaus ehrenhaftes Verfahren. Sie dürften es niemals bereuen, es sei, wenn es Ihnen auch bis jetzt Schaden gebracht, das einzig für Sie Passende gewesen, und er billigte Ihren Plan, in der angegebenen loyalen Weise in München Ihr Recht zu suchen. Da ich sehr aufgeregt war und unter immer wieder hervorströmenden Tränen sprach, so äußerte er mir, er könne nicht begreifen, warum ich die Sache so schwarz ansähe, das Betragen des Vaters sei höchst tadelnswert, kö n n e aber nicht von Dauer sein; und mit Ruhe und Ausdauer sei das Ziel wohl zu erreichen.

Ich hätte Ihnen so gern etwas recht Gutes gemeldet, aber Sie sehen, war auch die Aufnahme wie der Willen nicht ungünstig, so waren doch die in der Sache selbst liegenden Schwierigkeiten zu groß.

Ich reise morgen früh nach Bern, wo ich abends eintreffe, gehe gleich nach Wabern zu Madame Arson und Madame Lesley, ziehe dort alle nötigen Erkundigungen ein, vorzüglich über die Briefe, die von Helene dort angekommen sein sollen, und werde alles aufbieten, Madame Arson zu bewegen, daß sie mit mir nach Genf reist, um mir behilflich zu sein, Helene zu sprechen, und hoffe endlich zuverlässige Kundschaft aus der streng abgeschlossenen Festung zu erlangen.

Nun leben Sie wohl, mein liebes, gutes Kind, ich bin innerlich wie äußerlich halb tot. Immer steht Ihr Gesicht, wie ich es noch aus dem Waggon sah, vor mir. Wenn Sie mich hart in meinen Ermahnungen gefunden haben, so glauben Sie mir sicher, daß mein Herz dabei weit trostloser geblutet hat als das Ihrige. Ich kann sagen, daß ich für Sie das Gefühl habe, als wären Sie mit einem materiellen Band an mein innerstes Sein gebunden, das zerschnitten die völlige Verblutung für mich zur Folge haben müßte.